

Beste Fahrt.

Aufzeichnungen eines Fahrgastes der Elektrischen.

Mein Freund hatte recht. Er meinte es gut mit mir. Als ich ihm sagte, daß ich mir vorgenommen habe, mich von der Elektrischen von der Oper in die Mariahilferstraße befördern zu lassen, versuchte er, mir dieses Unterfangen auszureden. Ich schlug seine Ratschläge in den Wind. Er aber ließ nicht locker und legte mir nahe, vor Eintritt der Fahrt lehrwillige Verhandlungen zu treffen. Ich hielt dies für eine etwas übertriebene Vorsicht und unterließ es.

Himmel, welch ein Ansturm! Das schont nicht Vater und Mutter, nicht Schwester noch Bruder! Da hat etwas geknackt. Wohl mein Augenglas in der Westentasche? Nein, eine Rippe! Eine gute, schöne Rippe, die nur den Fehler hatte, daß sie infolge der Kriegskost stark hervorgetreten war, die aber wohl noch jahrelang gehalten hätte!

„Schaffnerin, ich möchte aussteigen!“

Von irgendwoher kommt ein „gepreßtes“ Stimmchen: „Hat jemand noch keinen Fahrschein?“ Der Satz ist kurz, aber die Schaffnerin bringt ihn nicht immer vollständig heraus. Das scheint eine besondere Ursache zu haben, da sie die fehlenden Worte immer durch wehmütige Silferufe ersetzt. Sie kämpft wie eine Döwin. Aber sie erreicht in dem Gemirr dampfender Menschenleiber kaum die Fortbewegungsgeschwindigkeit einer rheumatischen Schnecke.

Der Wagen ist sozusagen überfüllt. Bessere Metzger haben sich auf das Dach emporgeturmt. Andere sitzen fröhlich in den durch Stockhiebe von den Scheiben besreiten Fensterrahmen und lassen draußen die Beine baumeln. Auf den Brüstungen, auf den Puffern, an den Außenwänden, überall haben die Leute „Anhaltspunkte“ gefunden, alles ist mit Fahrgästen gespickt.

Die und da stürzt einer ab, zuweisen wird einer, der vom Trittbrett ein wenig allaufseht in den freien Luftraum hinaushängt, von einem vorbeistühenden Auto oder einem bedächtigen Kohlenwagen mitgenommen, was aber an dem interessanten Wagenbild nichts ändert, da die freien Plätze sofort wieder besetzt werden.

Eine zweite Rippe ist kaputt und ich habe den besten Willen, ohnmächtig zu Boden zu sinken, um dort eine bequeme Stellung anzunehmen, wie das bei Ohnmachten üblich ist. Es gelingt mir aber nicht. Meine Umgebung duldet es nicht. Ich steige mein Haupt an die Brust eines Nachbarn, der mir aber umgestüm den Rat gibt, mich nicht an seinen Busen, sondern in ein Spitalbett zu legen. Nun suche ich Zuflucht auf der weichen Schulter einer Dame, die sich erzürnt eine solche Vertraulichkeit verbittet. Ich liege aber dennoch gut.

Ich erwache durch das Getöse eines Herrn, der schon bei der Südkaserne aussteigen wollte, dem dies aber, trotzdem wir schon an dem Rudolfsheimer Markt vorbeifahren, noch nicht gelungen ist. Er lästert Gott, er lästert gegen den Krieg, gegen den Straßenbahndirektor, gegen die Fahrgäste, er versucht, zu bezogen, er bietet seinen Nachbarn Ringkämpfe an, er droht mit Mord und Totschlag — kommt aber dennoch nicht von der Stelle. Einer der Fahrgäste tröstet ihn damit, daß seine Fahrkarte ohnehin bis Unter-St. Veit gelte, worauf er vor Unmut einen leichten Schlaganfall bekommt, der ihn sanfter stimmt.

Ein Raucher setzt auf der rückwärtigen Plattform einen Fahrgast in Flammen. Da eben die elektrische Beleuchtung verbrannt hat, einigt man sich darauf, den Mann brennen zu

lassen. Er brennt wunderhübsch. Die Fahrgäste finden ohne viele Mühe ihr Kleingeld, die Schaffnerin sieht, wohin sie zwickl.

Eine Haltestelle. Der Mann, der bei der Südkaserne aussteigen wollte, feuert drei Schüsse ab. Die eine Kugel durchlocht den Fahrschein, die Welle und den Wagen eines Fahrgastes, die zweite bohrt sich durch die Aufschrift: „Dieser Platz ist freizuhalten“, die dritte dringt durch den Plafond und bringt hinterrücks einen Schwarzfahrer auf dem Dache die ewige Seligkeit. Großes Getümmel. Der verhinderte Aussteiger wirft mit den Riesenkräften eines Bergweiselken fünf Trittbrettgäste auf die Straße und springt in Hemdärmeln davon. Seine Heberleiber bleiben in den Händen einiger Fahrgäste. Die Schaffnerin fordert den Toten auf dem Dache auf, auszu-steigen. „Mach'n S's g'schwind“, sagt sie, „bevor a Kontrollor kommt, sonst kriag i zwa Tag' Sus!“ Der Tote, der der Straßenbahn offensichtlich keine Scherereien machen will, rollt folglosam über den Dachrand.

Zwischen einigen Leuten, die aussteigen wollen, und anderen, die einsteigen wollen, entwickelt sich eine Auseinandersetzung, die für drei schwächlichere Personen unter der Schutzvorrichtung endet. Der Streit wird dadurch geschlichtet, daß hinten gelassen wird, vorne das Glockenzeichen ertönt und der Wagen weiterfährt. Die Leute unter der Schutzvorrichtung werden mitgeschleift, ohne daß sie dafür zu zahlen brauchen.

Ein Mann, der während der Fahrt das letzte noch ganz gebliebene Fenster zertrümmert und einsteigt, verursacht einige Verwirrung. Die Schaffnerin, die noch immer lebt, ruft: „Komplet!“ Trotzdem kommen fünfzehn Personen durch das Fenster nachgeklettert. Einer durchschneidet sich dabei die Pulsadern, hat aber noch die Kraft, seine Monatsfahrkarte zu zeigen und zu versichern, daß man auf der Elektrischen nicht zimperlich sein dürfe. Die anderen neu Eingestiegenen verursachen dadurch, daß sie die Schultern der Anwesenden unter sich als Sitzplätze verteilen, eine lärmende Unterhaltung, die nicht ohne Gipfelpunkt ist, da einer der „Sitzplätze“ zu Fall kommt und von den Fersen einiger Fahrgäste, die noch bei früheren Kräften sind, trotz seiner umfangreichen Beweisführung für die Berechtigung freier Ausnützung seiner Fahrkarte zu Drei gestampft wird.

Der Brand auf der rückwärtigen Plattform greift um sich, so daß die Beleuchtung immer besser wird. Manchen wird es zu warm, da sich aber in dem Raume fünfundsanzig Personen zu einem einzigen Körper versammelt haben, ist es unmöglich, den Schauplatz der Wärmeausstrahlung zu verlassen. Der Schweißausbruch der „Antainer“ nimmt zu.

Die Schaffnerin fällt in Ohnmacht. Ein Wighbold bringt sie mit dem Rufe: „Der Kontrollor kommt!“ wieder zu sich.

Mit dem Schrei: „Für einen is allerweil no Platz!“ steigen bei der nächsten Haltestelle zehn Personen ein. Da die Wagenwände noch immer nicht bersten, tun dies zwei meiner rechtsseitigen Rippen. Da ich sehe, daß einer meiner Nachbarn in Bewußtlosigkeit fallen will, frage ich ihn noch rasch, ob der Wagen Anschluß an ein Spital habe. Liebenswürdig haucht er mir zu, daß es ihm minder wichtig erscheine, Anschluß an ein Spital als an einen Friedhof zu finden. Und ob ich nicht an die Adresse seiner Frau seine letzten Grüße bestellen wolle? Ritten in der Zusage, seinem Wunsche zu willfahren, bricht mir eine von mir unvorhergesehene Bewegung unter den Fahrgästen das Rückgrat. Ich höre noch den Ruf der Schaffnerin: „Bitte, vorgehen!“, dann falle ich in Agonie.

Ein lichter Augenblick bringt mir die Nachricht, daß der Brand die Plattform und sieben Fahrgäste eingäschert hat.

Endstation. Da außer den Trittbrett-, Puffer-, Dach- und Fenstergästen niemand aussteigen vermag, wird um die Feuerwehre telephonierte. Bei dem redlichen Bemühen, durch gewaltsame Entfernung von Fahrgästen eine Bresche zu legen, bleiben vier Arme und drei Beine auf dem Pflaster. Ein Mann, der sich in so gedrückter Stellung befindet, daß ihm alles Wurst sein kann, empfiehlt ein Sprengmittel.

Ich erlebe noch eine letzte freudige Empfindung. Es fällt mir ein, daß ich „schwarz“ gefahren bin. Dann sterbe ich. Ein voller Rucksack drückt mir die Augen zu.